

Ein Widerschen.

Von Reinhold Cronheim.

Als Führer einer Schleichpatrouille hatte ich sie zum ersten Male gesehen. Es war eine so erbarmswürdige Hige an jenem Tage, der heute mehr als 25 Jahre zurückliegt, daß man es mir nicht verzeihen konnte, wenn ich einen kleinen Dienstverstoß beging. Zwischen Weinbergen hindurch, an denen die Trauben reiften, zog sich der baumlose Weg hin, der von blendend weißem, zermahltem Kalkstaub bedeckt war. Und wir sollten den Feind aufsuchen, einen Feind, der uns niemals etwas zu Leide getan hatte, gegen den wir niemals nationalen oder sonstigen Haß empfunden hatten. Es war nämlich der Mustetier Matthes, der, im Besitz einer gelben Flagge, den Gegner markieren sollte, und da es dieser gewissenlose Bursche vorgezogen hatte, im Schatten eines breitläufigen Baumes in das hohe Gras niederzukaufen und seiner Gleichgültigkeit gegen alle noch so verschmitzten strategischen Kräfte durch lebhaftes Schnarchen, wie sich später herausstellte, Ausdruck zu geben, so hätte ihn auf kilometerweite Entfernung auch der Teufel nicht gefunden.

Uns andere aber plagten die Hige, der Staub und die Müden. Und als wir uns dem kleinen, fauberen Dorfe mit allen nur denkbaren militärischen Vorsichtsmaßnahmen näherten, an dessen anderem Ausgang wir den trummbeinigen Matthes vermuteten, da kam mit der Gebärde zu dem Dienstverstoß. Schließlich ist der Mensch kein Wüstenschiwe, er muß sich die trodene Kniele beschreiben befechten, und als meine drei Männer die Frage, ob sie auch schweigen könnten, mit einem kurzen, aber warm empfundenen „Na, ob!“ beantwortet hatten, traten wir in die sonnenbräunliche, schattig warme Geisblattlaube des kleinen Dorfwirtschaftshauses ein. Und da brachte sie den tellerförmigen, rotfunkeleinen Labertrunk. Noch heute sehe ich sie, im blendenden Sonnenlicht, mit rotem, kraushaar, blühenden, blauen, lachenden Augen, mit spitzen, kleinen Regenähnen zwischen den thaurischen Lippen — kurzum, wenn man selbst kaum neunzehn und die andere noch nicht recht siebzehn ist, dann genügt ein solcher Augenblick, um das Herz zu ewiger Liebe zu entflammen. Matthes und der markierte Feind waren mir in diesem Augenblick recht uninteressant, er wurde später aufgefunden und spazierte wegen seines Schlafens ins Loch und das von Rechts wegen. Ich aber ging von jenem Zeitpunkt ab, so oft ich nur konnte, in jenes kleine Dorf, und immer erfreute ich mich an dem Anblick der kleinen, sonnigen Schönheit, und ich beging Thorheiten ihrer wegen, wie man sie eben begeht, wenn man selbst noch nicht neunzehn und die Andere noch nicht recht siebzehn ist. Nicht daß wir von Liebe reden oder ähnlichen dummen Dingen — denn weshalb von Sachen sprechen, die sich von selbst verstehen, deren Dasein man fühlt und empfindet: das thut man in dem Alter nicht und nicht unter solchen Verhältnissen.

Man weiß ja, daß es bisweilen nicht sein zugeht in einer solchen Schente eines Gebirgsdorfes. Da kommt allerlei fahrend Volk zusammen, Gaukler und Vagabunden, Fuhrlente und Holzschläger, und was diese Leute oft untereinander reden, das mag für zarte Ohren nicht ganz possend sein, aber unfernein versteht die Leute gemeinlich überhaupt nicht, und sie selbst lachte immer wie ein lebendiger Sonnenstrahl. Und so war sie mir denn auch im Gedächtnis geblieben, lange Jahre, lange Zeit. Mit den Jugenderinnerungen ist es etwas ganz Eigenheimliches. Sie hatten uns an und wandeln mit uns durch das ganze Leben, sie erblaffen nimmermehr, ja sie verschönten sich, je mehr sie sich unter dem Deckel des Alters verklärten. Und so verhält es sich auch mit den ersten Herzensgeroberungen, auf welche wir unser ganzes Leben lang stolz sind. Sie leben in uns verklärt und in ewiger Jugend, und wohl uns, daß es so ist.

Wirklich hatte ich ihrer sehr oft gedacht in den vielen und langen Jahren. Und nun plagte mich doch leiblich der Trieb, alle die Stätten einmal wiederzusehen, wo ich als ganz junger Mensch gewesen war. Wir waren die Häuser klein und schief in dem Städtchen, eine Ruane kleiner und schief als damals, die Läden dieselben und alle Fenster — aber die Generation ist dahingegangen, eine andere an ihre Stelle getreten, und diese ebenso kleinlich wie ihr kleinliches Gemeinwesen. Jeder Baum war in meiner Erinnerung geblieben, auch der große Nussbaum, der an der Gasse stand, die zu dem Dörfchen hinauf führte. Da war die schmale Dorfstraße, eng und holperig, und die weißen Giebelhäuser mit ihrem schwarzen Gebälk lehnen so müde und weltergegangen an den Bergwänden wie damals. Ein bittendes, struppiges, pinscherartiges Vieh, so eine Art von konzentrierter Hundeaustellung, stürzte kläffend aus einem offenen Thoreweg auf mich zu — einem Haar hätte er mich an den Beinleibern erwischt. Das Herz klopfte mir doch ein wenig, als ich das kleine Wirtschaftshaus, von dem Regen und Wind fast jede Spur von

Schrift vertilgt hatten, erblickte. Es kam mir vor, als wäre das Häuschen im Laufe der Jahre zusammengekrumpft, es schien mir kleiner, runzlicher geworden. Der Statenszaun sah mit seinem grünen Moos wie verschimmelt aus, einzelne neue Latzen waren eingefügt, wahrscheinlich waren die alten bei sonntäglichen Schlägereien als Schutz- und Trugwaffen verbraucht worden. Aber die wacklige Thür hing genau so lose in ihren Angeln wie vor Jahrzehnten, und sie drehte sich trachzend und wie gequält.

Die kleine Laube mit der Geisblatt-einrahmung! Wertwürdig, daß mir heute zum ersten Male der große Komposthaufen mit seiner stinkenden Fäule auffiel, jedenfalls hatte er dort schon seit hundert Jahren gelegen, aber früher war er mir nicht aufgefallen. Ich klopfte etwas ungebürlich — das ganze Haus schien in dieser sommerlichen Hitze ausgestorben. Und in der Thür erschien ein dickes, fast zahloses Bauernweib, welches sich an der Schürze die fleischigen, unfauberen Hände abtrocknete. Mißtrauisch und verwundert betrachtete sie den fremden Stadtherrn: ich erkannte sie sofort wieder, sie aber entfernte wieder mit der Schürze einige Brotkrümel von dem Tisch, die den Hühnern, die ungewisshaft auf dem Tisch gefressen hatten, gewiß zu wenig erschienen waren. Was dann die Zeit beim menschlichen Wesen doch für Veränderungen hervorbringt! Mir war es, als hätte ich gestern hier zum ersten Male gesehen — die brutale Prosa des Lebens aber kümmert sich nicht um unseren Gedankenflug: was hatte sie aus dem liebreizenden, wilden Gebirgsfind gemacht? Wohin war der Schimmer der Jugend gewichen?

Ich ärgerte mich über mich selbst. Breihtüftig, in der schmuggigen Kattunjacke, die des Leibes Fülle nur mangelhaft barg, stand sie vor mir, und schweißig eilte sie mit den unförmlichen Holzschuhen, in denen ihre Füße steckten, die Kellertreppe hinauf, um meine Bestellung auszuführen. Und sie setzte den tellerförmigen, rotfunkeleinen Wein vor mich hin, ohne ein Wort zu sagen, und mir verging ganz von selbst die Lust, mein Inkognito zu lüften. Einen Augenblick zögerte sie: dann drehte sie sich mit einem Ausdruck herum — der seine Stabilität würde ja wohl bezahlen, wenn er wegging. Ich mußte lächeln über dieses echt bäuerliche Mißtrauen und fragte sie, mehr um etwas zu sagen, als daß es mich in diesem Augenblick besonders interessierte: „Sind Sie verheiratet, junge Frau?“

„Jawohl,“ entgegnete sie mit eigenheimlichem Seitenblick, „mein Mann ist draußen im Weinberg, aber feuer-versichert sind wir schon!“

„So,“ erwiderte ich, „haben Sie auch Kinder?“

„Fünfe,“ war die Antwort, „aber die sind alle gesund!“

Sie stufte die wenigen Stufen der Feldstiege, die sie früher mit einem Satz genommen hatte, empor und verschwand im Innern des Hauses. Von Teufel, da war ich also urplötzlich vom Feuerversicherungsagenten zum Arzt avanciert — es lann schließlich aus jedem Menschen etwas werden.

Der Wein! Er war herb und säuerlich. Wie sich das alles ändern kann. Da wartete das hintere Hofthor. Ein langer Leiterwagen, vor dem ein Pferd und ein Stier gespannt waren, erdigen schwankend und polternd auf dem Hofe. Ein langer, hagerer Kerl, der auf den schwankenden Planten stand, lenkte mit Peitsche und lautem Zuruf das Gespann. Ein schlachthaariger Junge sah auf der Längsseite des Waagens und ließ die nackten Beine herabbaumeln. Dann wendete Pferd und Stier ausgespannt, die beide mit gesenkten Köpfen dem heißen, fliegend durchschwärmten Stall zutretten. Als der Stier nicht schnell genug durch die enge Thür kommen konnte, trat ihm der lange Kerl mit seinen groben Holzschuhen in die Hinterbeine, indem er einen Fluch ausstieß. Dann warf er eine lange Heugabel, die ihm im Wege lag, schimpfend auf den Wagen. Nun setzte er sich ganz in meine Nähe, indem er mich flüchtig musterte, und rief nach seiner Frau.

Ich blickte in dieses abgestumpfte Gesicht mit den fuchsigem Bartstoppeln, ich sah die hageren Arme, durch deren dicke Behaarung erbfingroße Sommerprossen hindurchleuchteten — und endlich brachte ihm die Frau ein großes Stück Weißbrot und eine Flasche weißen Wein. Sie wechselten wieder Wort noch Blick, er griff nach dem Brot, riß ein großes Stück davon ab und begann zu kauen mit dem müden, apathischen Gesichtsausdruck, der den Wiederwärtigen eigenheimlich ist, wenn sie müde im Grase ruhen.

Das war also geworden in fünfundzwanzig Jahren! Mich hielt hier nichts mehr. Als ich die staubige Dorfstraße hinabschritt, langsam und nachdenklich, da stürzte sich das verwindele Binscherbier wieder auf mich. Diesmal aber hatte ich das Glück, ihn mit der Schürze gerade auf die Nase zu treffen. Heulend und mit eingeklinkerter Ruthe entflo er — aber ich hörte sein kläffendes und teilendes Geschimpf noch eine ganze Stred.

Schnell in mein Coupé. Ein spitzbärtiger, offenbar sehr geschwägiger Herr sah in einer Ecke, der ein langatmiges Gespräch über den Niedergang verschiedener Produkte der Textilindustrie mit mir beginnen wollte.

Weiß Gott, ich interessire mich für die verschiedensten Dinge auf der Welt, aber die Preisliste halbwollener Soden ist mir unter gewissen Umständen ganz egal. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte meinen Taschenspiegel hervorziehen, um physikalische Studien an mir selbst vorzunehmen. In fünfundzwanzig Jahren wird man gerade nicht schöner und man findet eines Tages, daß man weiße Haare im Schnurrbart hat. Aber was hilft das — an dieser Kurde konnte ich noch einmal den spigen Kirchturm des kleinen Dorfes sehen. Ich bog mich weit zum Fenster hinaus — aber lächerlich, was man heute alles von den Fortschritten der Technik liest, nicht einmal können die weisen und gelehrten Herren den Kohlenstaub aus dem Rauch der Lokomotive beseitigen — denn wo sollte ich denn sonst wohl mein Taschentuch ziehen und gebrauchen müssen!?

Eine schwere Braut.

Von Josef Wächner.

Der Magister der Pharmacie, Sebastian Kräutle, seit Jahren in der Apotheke „zum durstigen Blutegel“ bedienstet, war ein Subjekt, das endlich einmal zu einem Prädikate kommen und so einen ordentlichen Satz bilden wollte. Er wollte eine Apotheke kaufen, sich selbstständig machen, Chef werden.

Wenn nur so eine Apotheke, obgleich der Wert der Waare nicht groß ist, nicht so heidenmüßig viel Geld kosten thät! Allerdings — der Magister und der Rothschild zusammen hatten Geld wie Mist; aber der Magister hatte nicht einmal so viel Heller wie der Rothschild Taufender, und von Gütergemeinschaft und ehelicher Aufteilung wollte der nun einmal durchaus nichts wissen.

Also rechnete der Magister als praktischer Mensch auf einen Treffer, aber nicht auf einen, den die Lotterie alle ewige Zeiten einmal einem dummen Kerl zutommen läßt, um wieder tausend dumme Kerle zu fangen, sondern auf eine reiche Frau, die ja zweifellos auch ein Haupttreffer ist.

Herr Sebastian Kräutle, dessen Haare nur mehr die Schläfe zierten, war alt genug geworden, um alle guten Eigenschaften zu kennen, die man vernünftiger Weise von einer Frau verlangen kann, aber er war auch im Laufe der Jahre nicht weniger und bescheiden geworden und wußte als scharfsichtiger Kopf, den das dumme Herz nicht mehr verriert, zwischen Hauptfache und Nebensache wohl zu unterscheiden.

Dennoch mußte seine Zukünftige ein für allemal reich sein, je reicher — desto besser. Die übrigen Eigenschaften, als das sind: Jugend, Schönheit, Gesundheit, Häuslichkeit, Frömmigkeit, Gemüthsruhe, Treue u. s. w., erschienen ihm mehr oder weniger als wünschenswerthe Beigaben; immerhin aber war er geneigt, um 20,000 Kronen auf die Jugend, um weitere 20,000 Kronen auf die Gemüthsruhe und ebenso weiter auf die Frömmigkeit, auf die Treue, auf die Häuslichkeit zu verzichten, ja um eine angemessene, ihm rechtskräftig zugewiesene Summe hätte er ohne Bedenten eine hundertjährige, todtrante, sechsfache Wittve geheiratet und ihr mit all den Hülfsmitteln seiner Apotheke das Sterben möglichst leicht gemacht.

So war der Magister der Pharmacie Sebastian Kräutle gesonnen und nach diesen Grundbügen begab er sich auf Entbedungsreisen, inserierte er in die gelesesten Tagesblätter und verescht auch nicht, da zwanzig Augen mehr sehen und zwanzig Ohren mehr hören als zwei, seine Freunde und Bekannten in den Dienst seiner hochfliegenden Pläne zu stellen.

Der Magister Kräutle war einmal, vor fünfzehn Jahren etwa, Mitglied der atabemischen Verbindung „Bibiana“ gewesen und als „alter Herr“ liebte er es, deren Kneipende des Deuteren zu besuchen und sich von der feuchtförmlichen Jugend geziemend ehren und — hängen zu lassen.

Da wurden ihm vom Senior eines Abends zwei fette Früchte vorgestellt, zwei Brüder, die beide sich eben der Medizin verschrieben hatten, im Lebergen aber die neue Freiheit gründlich genossen und demnach ihre Hauptthätigkeit eintheilen nicht in die Hörsäle, sondern in die Aneipe und auf den Festboden verlegten.

„Alter,“ flüschete der Senior dem Magister in's Ohr, „halte Dir die Früchte warm... da wär was zu holen.“ Sind Söhne eines feinerreichen Bäckermeisters aus der Provinz, und der Mann hat außer ihnen nur noch eine Tochter... zu 200,000 wird nicht viel fehlen, was die einmal triegt.“

Seit diesem Abend war Herr Sebastian Kräutle von den Früchten „Suff“ und „Stuff“ nicht mehr loszubringen. In derselben Nacht noch tranken die drei Gesellen Brüderlichkeit und taumelten Arm in Arm heimwärts, und bald war die Freundschaft so bid, daß die jungen Herren, auf des Magisters Absichten verständnisvoll eingegangen, einblick erklärten, sie könnten sich keinen liebteren Schwager wünschen als eben ihn, und sie seien von Herzen gerne bereit, seiner Werbung durch die schönsten Briefe an die „Alten“, das heißt: an ihre Eltern, Lobschab zu leisten.

Unter solchen Umständen gedachte Magister Kräutle des Eises zu schmelzen, so lange es gliche. Er schloß sich in einen kokette schwarzen Frack, bedeckte seinen Mund mit einer Glanz-

butte und fuhr als Brautwerber in die Provinzstadt.

Das stattliche Haus des Bäckermeisters Florian Waizmann war bald gefunden... ein Nielenbregel, den zwei züngelnde Löwen mit ihren Kranten festhielten, war sein Schild. Ein mehlschüttes, appetitliches Ladenmädchen trug die Karte des vornehmen Herrn in die rückwärts gelegenen Arbeitsräume, und bald erschien in der Hinterthür ein unterseher, breitschulteriger, bartloser Mann, dessen Rundgesicht, von der Dengluth erhöt, völlig der Frau Sonne glich, wenn sie in den Augusttagen auf unserer Haut Blasen zieht. Dem Magister wurde es ordentlich warm in der Nähe des strahlenden Angesichts, zuversicht schwellte sein Herz, er zweifelte keinen Augenblick daran, daß er „Goldvogel“ einfangen werde.

Meister Waizmann, der die Poststube mit aufgeschüttelten Hemdarmen verlassen hatte, langte einen leichten Zwilchrod vom Nagel und meinte, indem er ihn anzog:

„Sie müssen schon entschuldigen, Herr, daß ich sozusagen im Schwimmanzuge vor Sie hintrete! Bei uns heißt's dazu schauen, wenn's vorwärts gehen soll. Ist die Raß' aus'm Haus, halten d' Müas Kirchtag, und alsdann muß der Meister bei jeder Arbeit der erste und der letzte sein. Also... Grüße haben Sie mir auszurichten von meinem Buben? Ich dank' rechtshaffen. Bitte... gehen wir da rechts in die Stube... nachher können S' mir erzählen, was die zwei Kalabri machen!“

Der Magister trat in einen behaglich eingerichteten, den Wohlstand des Besitzers offenbarenden Wohnraum, nahm der einladenden Handbewegung folgend, auf einem Blüsch-Sopha Platz und berichtete nun mit großer Redseligkeit, daß beide Söhne der Ausbund alles Fleißes seien, in der Anatomie großartige Fortschritte machten und von ihm selber in der Chemie unterrichtet würden. Er hoffte so, das Wohlwollen seines künftigen Schwiegervaters sich zu erwerben; dieser aber ließ sich kein X für ein ll vormachen.

„Halt aus!“ fiel er dem Lobredner in's Wort, „mit dem Fleiß meiner Buben ist's nichts — einer ist mir eh schon am Gymnasium durchpurgelt. Ich bin durch meine Geschäftsfreunde besser b'richtet, und alsdann studiren sie Anatomie auf'm Festboden und Chemie in Bierhaus N... so ein Jahr will ich zusehen, weil wir's thun können und weil d' Hefen gären will; dann aber, Herr, dann fährt ein Donnerwetter drein, das sich g'machen hat — das können S' ihnen jetzt schon melden, wenn S' so gut sein wollen.“

Der Magister versuchte einulanten: „Gerabefo hab' ich's gemeint mit dem „Studiren“, wie Sie's, verehrter Meister, als findiger Kopf aufgefaßt haben. Es ist wahr... der Most gärt ein wenig... aber... es wird ein guter Wein werden. Mögen Sie überzeugt sein, daß ich Alles thue, um die prächtig veranlagten, in der schönsten Hoffnungen berechtigenden jungen Männer auf die rechten Wege zu führen.“

„Ist dankenswerth,“ erwiderte Meister Waizmann; „aber, entschuldigen S', nur um mir das zu sagen, hätten Sie nicht die lange Bahnfahrt in Frack, weißer Kravatte und Cylinder zu machen gebraucht. Also... heraus damit, wenn Ihnen was auf'm Herzen liegt; vielleicht kann ich Ihnen, da Sie sich meiner Söhne so annehmen, irgendwies behilflich sein.“

„Allerdings... liegt mir etwas auf dem Herzen. Ihre Söhne dürften Ihnen, wie sie mir sagten, bereits geschrieben haben, was mich in Ihr Haus führt...“

„Kein Sterbenswörtchen! Die Buben haben zum Briefschreiben keine Zeit — es sei denn, daß sie Moos brauden.“

„Ist mir sehr... sehr unangenehm, Herr von Waizmann, daß... daß ich so ohne Vorbereitung...“

„Ah was... frisch in's Wasser g'pumpt ist besser, als langsam eingetaucht, hat der Froch g'sagt!“

„Nun gut, so will ich denn ganz offen sein! Ihre Herren Söhne waren mir schon im ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft ihrer ganzen Art nach so sympathisch, daß ich mich trotz des Altersunterschiedes zu ihnen hingezogen fühlte, und jetzt sind wir, ich darf's wohl sagen, ein Herz und eine Seele. Und nun, verehrter Meister, haben mir Ihre Herren Söhne von Ihrer Tochter, dem Fräulein Rosa, so viel Liebes und Gutes erzählt, daß... daß ich die Last des Junggefallenlebens nicht mehr zu ertragen vermag und kein schlechteres Verlangen kenne, als der ehrenwerthen Familie anzugehören, deren Haupt ich schon längst schäme, und zu dem Vater“ sagen zu dürfen das größte Glück meines Lebens wäre.“

Der ehrlame Bäckermeister Florian Waizmann machte Augen, als ob er in's „Marrentastel“ schau, dann rieb er sich lange nachdenklich die Stirn mit der flachen Vinken; dann sagte er: „Herr... Sie entschuldigen schon... ich werd' aus Ihrem Oereb' nicht klar. Sagen wir mir mit zwei Worten so deutlich als möglich, was Sie eigentlich von mir wollen, damit ich weiß, wie ich dran bin und wo ich Sie hinthun soll!“

Des Bäckermeisters Gesicht zog sich in die Länge wie der Blasebalg der Orgel, wenn er frische Luft focht. „Mei — ner — Loch — ter?“ fragte er gebeknt. „Und... kennen meine Söhne den Zweck Ihrer Reise?“

„Gewiß, Meister! Sie haben mir heilig versichert, sie könnten sich keinen liebteren Schwager wünschen als eben mich; sie haben mich ermunthigt, geradezu vor Sie hinzutreten und meine Werbung anzubringen; sie haben mich heute noch zum Bahnhofe begleitet...“

Der Bäckermeister war aufgesprungen und machte sich, sein Gesicht verbergend, bei den schweren Fenstervorhängen zu schaffen. Ein dem Herrn Magister Sebastian unverkennliches Gemurmur klang wie: „Die ver... Epibuben!“

Dann wandte er sich wieder zum Brautwerber und meinte: „Aber... Herr... Sie haben ja das Mädel noch gar nicht gesehen?“

„Ist nichts zur Sache, Meister. Sie ist Ihre Tochter und die Schwester meiner Freunde, das genügt mir vollkommen. Ich bin nicht für das unmoralische Liebeln der jungen Leute hinter dem Rücken der Eltern; in meiner Brust lebt die Ehrfurcht vor den Eltern und die Hochachtung der väterlichen Rechte. Darum eben schleiche ich nicht wie der Dieb ums Haus herum, um den Eltern das Herz der Tochter und sie selber zu stehlen, sondern ich trete offen vor den Vater...“

„Ist aller Ehren werth,“ schnitt Meister Waizmann des Magisters vorausfichtlich lange Rede ab, „und alsdann bereben wir die Sach' einmal unter uns Männern! Wenn ich recht verhehe... Sie wollen heirathen... Sie wollen eine Apotheke kaufen... die zwei Dinge hängen wohl zusammen?“

„Allerdings... aber...“

„Gut... ich bin selber ein Geschäftsmann und verhehe Sie vollkommen: Sie bringen den Magister in die Ehe mit, und meine Tochter den Goldsack... Kurz... Sie brauchen eine schwere Braut!“

„Aber... verehrter Meister... ich bitte recht sehr, die Angelegenheit nicht blos vom Geschäftshandpunkte aus aufzufassen! Ja... ich brauche... Kapital... und als praktischer Mann wissen Sie, daß das in einer Apotheke bestens angelegt ist, aber mehr noch schäme ich alle die anderen ausgezeichneten Eigenschaften Ihrer Fräulein Tochter...“

„Die Sie gar nicht kennen? — Mutter!“

Der Meister rief das letzte Wort zum geöffneten Fenster hinaus, und bald erschien, indes der Magister zu erklären versuchte, daß er sich aus den begüßerten Schilderungen seiner Freunde ein vollkommen deutliches Bild des Fräuleins gemacht habe, die dralle Bäckermeisterin.

„Dente Dir nur, Mutter,“ sagte der Bäcker unter frühlichem Aufschauen und vom Magister nicht beachtetem Augenwinkern, „unser Rosel soll Braut werden! Dieser ehrenhafte Mann, Magister Sebastian Kräutle, wird, von unseren Buben dazu aufgefordert, um ihre Hand, und er hofft, da der Vater durchaus nichts dagegen hat, daß auch die Mutter...“

Ein sonniges Lächeln glitt wie ein wandelnder Lichtstrahl über die Züge der behäbigen Frau, die des Mannes erklärendes Zeichen gleich aufgefangen hatte, sich neben dem Bewerber auf's Sopha niederließ und meinte: „Ist uns natürlich eine große Ehre, Herr Kräutle, und die Empfehlungen beruhigen uns vollkommen hinsichtlich Ihres Charakters. Ich zweifle auch nicht, daß Sie unserm Kinde alle die Liebe und Treue erweisen, daß Sie es auf den Händen tragen würden...“

„Würd' ich auch,“ versicherte Herr Kräutle und machte, die linke Hand an das Herz drückend und die Augen gleich einem abgestorbenen Geisbock verdröhnend, gegen seine künftige Schwiegermutter eine tiefe Verbeugung.

„Aber,“ fuhr die Frau fort, indem sie auf ihren Mann einen schelmischen Seitenblick warf, „entschuldigen Sie, Herr Magister, Sie sind zwar noch in den besten Jahren... aber ich fürchte... das Mädel ist doch etwas zu jung für Sie.“

„Macht nichts,“ schmugelte der Magister, „Augen ist ein Fehler, vererbte Frau, der mit jedem Tage geringer wird.“

„Ha, ha... kleine Frau — kleines Hauskruz,“ scherzte der Magister. „Auch richtig,“ sagte die Bäckermeisterin lächelnd; „eines aber dürfte Ihnen recht unangenehm sein: sie hat nämlich, obchon sie christlich getauft ist, gar keine Religion.“

„Ah... pah... über allerlei Dinge find wir schon längst hinaus... da passen wir zusammen wie zwei Schalen einer Muschel!“

„Sobann ist sie... Vegetarianerin. Wir haben sie noch nicht dazu gebracht, auch nur ein Bröcklein Fleisch zu genießen, und Wein, Bier und Schnaps verabscheut sie wie's leidige Gift.“

„D... ich achte alle Grundfäße, und so lange sie mich nicht zwingt...“

„Das dürfte sie wohl kaum thun! Entschieden aber ist immerhin, daß werden Sie wohl zugeben, ob das Mädel Junekung, Liebe zu Ihnen fühlte; denn das werden Sie uns nicht zumuthen, daß wir unsere Rosel gegen ihren Willen verheirathen!“

„Gewiß nicht,“ pflichtete der Magister eifrig bei; „aber ich hoffe, da mir die Eltern mit so viel Güte entgegenkommen, mir sicher auch die Sympathien der Tochter zu erwerben, und würde mich glücklich schätzen, wenn Sie mich, ohne meine Absichten zu verlautbaren, dem Fräulein vorstellen würden.“

„Natürlich,“ erwiderte der Meister, „erfährt die Kleine zunächst von Ihren Absichten nichts; sie ist auch in der That so unschuldig und findlich, daß sie noch nicht einmal an's Heirathen gedacht hat, und so haben Sie eigentlich, da ihr Herz vollkommen frei ist, leichtes Spiel. Doch kommen Sie, daß sie gerade schlüft; denn sie ist, unter uns gesagt, ein rechter Frauelpelz... Thetla... wo ist denn die Rosel?“

Der tröstliche Ruf weckte im Garten vor dem Fenster ein Echo. „Die Rosel? Gleich!“ So rief eine schrille Weiberstimme.

Und wieder öffnete sich die Thüre, und... Thetla, das Rindsmädchen, trug die schwere Braut, die zweijährige Rosel, die in all' ihrer Mutterzeit den Eltern ihre Patschhändlein verlangend entgegenstreckte, in's Wohnzimmer.

Mit einem Rude war der Magister aufgesprungen und starrte, bleich und regungslos wie ein Marmorbild, auf seine Braut.

Wie das Rind aber den schlaftrüben Brillenmann mit dem langen, blutleeren Gesichte und der glänzenden Angströhre in der behandhabten Rechten erblickte, schrak es zurück, barg das Lodenstückerl am Busen der Thetla und hub ein mörderisches Geschrei an, so daß es auf einen Wink der Mutter nur schnell wieder hinausgetragen werden mußte.

Meister Waizmann aber schnitt dem Manne, der eine schwere Braut gefucht hatte, das Wort der Entrüftung, das eben zum weitgeöffneten Munde gleich dem Wasserfall aus der Felsenklucht herauspölkten wollte, rundweg ab.

„Herr,“ sagte er ernst und kraftvoll, „heute haben Sie sich die Sympathien meiner Tochter, des verspäteten Nestlings, noch nicht zu erwerben vermocht. Klopfen Sie also, ich bitte, etwa in achtzehn oder zwanzig Jahren wieder an, dann wollen wir sehen, was sich machen läßt und ob in dem Herzen der Jungfrau eine stille Reueigung zu Ihnen erblüht ist. Einweilen haben Sie's wohl verdient, daß meine etwas leichtsinnigen, aber doch patenten Jungen Sie in eine Falle gelockt und daß ich und meine Frau die Falle zugeklappert haben: denn... wer so gemein ist, daß er bei einer Verbünduna für's Leben nur auf's Geld schaut, dem geschäme recht, wenn er sich ordentlich blamirt und anschniert... empfehle mich!“

Magister Sebastian Kräutle hatte der „Bibiana“ für den Fall, daß er der Schwager der Fräulein „Suff“ und „Stuff“ würde, die Kosten einer feierlichen Verlobungsstiepe zu tragen versprochen.

Der Suff fand nicht statt; denn der „alte Herr“ war stoff und hatte sich vollständig in's Philisterium zurückgezogen.

Dr. J. Neumann, prakt. Arzt. Fernsprechnummern von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

Schlau meier. „Was würden Sie, wenn Ihnen eine gültige Fee die Wahl ließe zugeben: Reichthum oder eine schöne Frau?“

„Natürlich Reichthum, die schöne Frau würde sich dann schon finden!“

Das Mitgiftige. „Kommen Sie, mein Lieber, trinken wir zusammen einen Schoppen Bier.“

„Nein, das geht nicht, meine Frau.“

„Ah, Ihre Frau erlaubt's nicht? Ist wohl auch etwas heftiger Natur?“

„Na, das glaub' ich, bei der war ja schon die Mitgift bloß milbernder Umstand!“

Druckfehler. Der Förster lag in den letzten (Lügen).